

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Christoph Herrmann, ev.-ref.

07. August 2016

Verkurvt in sich selber

Lk 18, 9 - 14

Es gibt Geschichten, die Jesus in den Evangelien erzählt, da ist von Anfang an klar, wem unsere Sympathie zufließt. Dazu gehört auch die Geschichte vom Pharisäer und vom Zöllner, die Lukas in seinem Evangelium festgehalten hat. Er schreibt:

Er erzählte aber auch einigen, die überzeugt waren, gerecht zu sein, und die anderen verachteten, das folgende Gleichnis:

Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine war ein Pharisäer und der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete, in sich gekehrt, so: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, wie Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ganz abseits und wagte nicht einmal seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und sagte: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Ich sage euch: Dieser ging befreit in sein Haus zurück, jener nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Die kunstvolle Dramaturgie der Erzählung löst bei den Zuhörenden eine innerliche Massenflucht aus: Weg vom Pharisäer – hin zum Zöllner. So verinnerlicht ist die Geschichte, dass sich die Kirchenräume vor Beginn eines Gottesdienstes noch immer von hinten nach vorne füllen. So sehr hat es sich festgesetzt dieses: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie der da vorne – dieser Pharisäer.“ Ja, Sie haben richtig gehört: „Ich danke dir, dass ich nicht so bin wie der da vorne ...! – dieser Pharisäer.“ Das ist doch das, was bei der Sympathiebewegung zum Zöllner hin passiert.

Wer sich aber mit dem Zöllner gleichsetzt und sich so über den Pharisäer erhebt, hat die Geschichte noch nicht verstanden. Die Reaktion an sich aber ist der Grund, warum Jesus diese Geschichte erzählt hat und warum sie seither schon immer mit so grosser Berechtigung und Dringlichkeit erzählt wird. Es geht grundsätzlich um Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit, um die Umkehrung der Überheblichkeit und um die Umkehrung des in sich selbst Gefangenseins in befreiende Demut. Das wird zwar vor dem Gleichnis so deklariert – aber trotzdem erliegen viele der Versuchung und fühlen sich besser als der Pharisäer. Und Hand aufs Herz: Der Pharisäer ist den meisten von uns doch viel näher als der Zöllner.

Der Pharisäer lebt in religiöser und gesellschaftlicher Hinsicht einwandfrei.

Der Zöllner aber ist gelinde gesagt ein Lump.

Der Pharisäer führt ein gutes, anständiges Leben.

Der Zöllner ist ein Kollaborateur.

Dass der Zöllner befreit in sein Haus zurückkehren wird, das kann ich als Pointe der Geschichte verstehen. Schliesslich zeigt er sich ja reuig und demütig vor Gott und seinen Nächsten. Dass aber der Pharisäer erniedrigt wird, von Jesus verurteilt und bestraft, das will mir nicht so einfach in den Kopf. Es ist eine der Geschichten, mit denen Jesus uns viel mehr zu denken aufgibt, als uns im Grunde lieb ist.

Ich denke, Jesus geht es in dieser Geschichte um eine grundsätzliche Haltung dem Leben und anderen Menschen gegenüber und nicht um eine einzelne konkrete Schuld, die beim Zöllner ja leicht festzustellen wäre. Jesus erzählt von einer Lebenshaltung, die als Nährboden manche Schuld hervorbringt. Innerlich empören wir uns schon, dass der Mensch, bei dem auf den ersten Blick keine Schuld einzuklagen ist, von Jesus verurteilt wird. Dadurch aber wird unsere Aufmerksamkeit hin zu der Frage gelenkt: Was macht denn der Pharisäer, dass er trotzdem von Jesus verurteilt wird?

Jesus geht es nicht um den Pharisäer und sein Pharisäertum an sich, denn der Zöllner selber ist immer auch in Versuchung, sich wie der Pharisäer zu verhalten. Der Pharisäer aber ist der Mensch, der sich vor Gott stellt und sagt: ICH, ICH und nochmals ICH. Er stellt sich selber in bestes Licht, macht Reklame in eigener Sache, klopft sich mit den eigenen Worten auf die Schulter. Er vergewissert sich seiner selbst, indem er den Zöllner abwertet: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen...!“ Dass er vor Gott steht, ist für ihn nur am Rand bedeutsam, doch der Rahmen im Tempel passt; es geht ihm um die reine Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung: Ja, ich bin ...! Der Schwall Worte, die er braucht, lässt keinen Einwand zu. Solch einer Wortschwemme haftet allerdings im-

mer der Verdacht an, mit der Menge der Wörter soll etwas zugedeckt werden. Was kann es sein? Eine Leere, die eigentliche Sprachlosigkeit, eine grosse Verunsicherung? Der Pharisäer verkörpert den Menschen, der sich selbst erhebt über seinen Mitmenschen und über Gott. Er ist der Mensch, der aber eigentlich in sich selbst «verkurvt» ist. So hat es der Kirchenvater Augustin gesagt: Der *homo incurvatus in se ...!* - eben: der Mensch, der in sich selbst verkurvt ist. Wenn es nicht so scheusslich wäre in seiner Bedeutung, so gefällt mir das Bild des in sich verkurvteten Mensch. Sehen Sie ihn auch? Ein Knäuel von einem Menschen.

In Wirklichkeit sieht er natürlich ganz anders aus, ist nicht so einfach zu erkennen. Es ist der Mensch, der sich immer wieder neu in Szene setzen muss, sobald er am Morgen das Haus verlässt, um sich den Sinn des eigenen Lebens zu bestätigen. Es ist der Mensch, der permanent Werbung in eigener Sache machen, seine Stärken und seine Originalität betonen muss, um ein Recht auf Wertschätzung zu haben. Es ist der Mensch, der sich selber definiert, indem er sich mit anderen vergleicht und diese abwertet. Eigene Schwächen, eigene Schuld haben da keinen Platz und dürfen nicht sein. Der Blick auf andere ist gleichgültig oder gar abwertend. Der Blick nach oben sieht nur einen leeren Himmel.

Was für ein anstrengendes Leben – dieses «In-sich-verkurvt-sein» – das eigene Leben immer im Griff haben und behalten zu wollen. Wer sich permanent selbst umarmt, hat keine Hand mehr frei für andere – um zu helfen oder gar um Hilfe zu empfangen. Und doch: Die Brüchigkeit des eigenen Lebens, Schwäche und Schuld lassen sich nicht zudecken. Zum Nährboden der Schuld gehört für mich grundsätzlich dieses hochmütige In-sich-verkurvt-Sein. Wie wohltuend und befreiend würde da diese demütige Einsicht wirken: „Gott sei mir Sünder gnädig...!“

Der Pharisäer verkörpert für mich nicht nur den einzelnen Menschen, sondern zusammen mit dem Zöllner eine Gesellschaft und ihre geschriebenen und ungeschriebenen Ordnungen. Es gibt Ordnungen und Systeme, in denen sich auch Gesellschaften in-sich-selbst-verkurvt haben. Es gibt gesellschaftliche Verstrickungen, deren Anfang kaum mehr auszumachen ist und deren Auswirkungen nicht mehr hinterfragt werden, auch wenn sie sich als ungerecht erweisen. Sie machen den Anschein unabänderlich vorgegeben zu sein.

Mit einer Gesellschaftsordnung, die sich in vielen Bezügen über einen immer wieder neu zu bestimmenden volkswirtschaftlichen Nutzen definiert, ist immer auch die Versuchung verbunden, von oben herab über die eige-

nen Landesgrenzen auf andere oder auch auf Gott als Geber des Lebens zu schauen. Und so wird es schwer auch Mitverantwortung und gar Schuld an ungerechten Ordnungen einzugestehen und auszugleichen.

Immer, wenn in diesen Wochen und Monaten sich führende Politikerinnen und Politiker vor laufenden Kameras zu Terroranschlägen äussern müssen, bringen sie ihre Betroffenheit zum Ausdruck. Sie suchen nach Worten, um ihre Anteilnahme und die Solidarität zu beschreiben und finden Worte, um die abscheulichen Taten zu verurteilen. All diese Worte sind so wichtig. Zusätzlich wünschte ich mir dann auch einmal Worte, die grundsätzlich werden. Worte, mit denen eine gesellschaftliche Mitverantwortung zum Ausdruck kommt. Worte, die von der schuldhaften Verstrickung in ungerechte, perspektivlose Lebensbedingungen reden, die auch durch unseren gesellschaftlichen Eigennutz, unsere Art des Wirtschaftens, Denkens und Politisierens provoziert werden. Ich wünschte mir Worte im Sinne des Zöllners: „Gott, sei uns armen Sündern gnädig ...!“ Zum Nährboden der Ungerechtigkeit und der Schuld gehört dieses eigene und auch gesellschaftliche „In-sich-verkurvt-sein“.

Warum gilt der Zöllner dann als frei? - Weil er eine andere Lebenshaltung gewinnt. Befreiend wirkt seine Einsicht in seinen Hochmut - sein Eingeständnis in seine eigene Verstrickung in Unrecht und Schuld – und seine neue Demut gegenüber Gott und den Mitmenschen. Er löst sich aus der Selbst-Umarmung und seine Hände werden frei, sich nach Gott und den Menschen auszustrecken.

Amen

Christoph Herrmann

Binningerstr. 47, 4104 Obervil

christoph.herrmann@radiopredigt.ch

Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich